



## Zu Martin Heidegger

„Er wurde geboren, arbeitete und starb“ - mit diesem lapidaren Satz handelte [Martin Heidegger](#) einmal das gesamte Leben des Denkers Aristoteles ab. Seine Zuhörer sollten sich nicht auf die Biografie, sondern ausschließlich auf die philosophischen Inhalte konzentrieren. Doch was schon bei Aristoteles schwer fällt, das scheint bei [Heidegger](#) selbst, dem - nach Ansicht mancher - größten deutschen Philosophen des 20. Jahrhunderts, unmöglich zu sein. Auch 25 Jahre nach seinem Tod ist die Debatte um seine Verstrickung in den Nationalsozialismus noch nicht beendet.

Nur ein einziges Mal hat sich [Heidegger](#) ausführlich zu dem Vorwurf geäußert, er habe 1933 als neuer Rektor der Universität Freiburg die „Gleichschaltung“ der Wissenschaft vorangetrieben und sich gegen Juden wie seinen Lehrer Edmund Husserl ausgesprochen. Im „Spiegel“ erschien 1976 ein von dem Denker stark redigiertes Interview, das er Rudolf Augstein zehn Jahre zuvor gegeben hatte und das auf seinen Wunsch erst nach seinem Tod am 26. Mai 1976 in Freiburg veröffentlicht werden durfte.

[Heidegger](#) bestreitet und beschönigt darin fast alles. Was er allerdings nicht bestreiten konnte: Am 1. Mai 1933 trat er in die NSDAP ein. Mehrfach begrüßte er in jenem Jahr öffentlich die „Größe und Herrlichkeit“ der „nationalsozialistischen Revolution“. „Der Führer selbst und allein ist die heutige und künftige deutsche Wirklichkeit und ihr Gesetz“, heißt es in einem seiner Texte etwa.

[Heidegger](#)-Experten wie der Tübinger Philosoph Günter Figal sind überzeugt, dass [Heideggers](#) Sympathie für die NSDAP letztlich „unpolitisch“ war. Er habe 1933 geglaubt, dass der politische Aufbruch der seinsgeschichtlichen Logik seiner Philosophie entsprechen und eine Führungsrolle der Universität für den Staat ermöglichen könne. [Heidegger](#) träumte wohl davon, als Philosoph zum Führer des Führers zu werden. Als er 1934 seinen Irrtum bemerkte, legte er sein Rektorat nieder und zog sich aus der Politik zurück.

Was ihm viele bis heute nicht verzeihen haben, ist nicht dieser Irrtum, sondern sein lebenslanges Schweigen zum Holocaust. Selbst Paul Celan, dessen Eltern von den Nazis ermordet wurden, erhielt offenbar keine Antwort. Der Dichter war 1967 auf die Todtnauburger Hütte im Schwarzwald gekommen, wo [Heidegger](#) in zivilisationskritischer Einfachheit lebte, um ihn nach einem distanzierenden Wort zu Auschwitz zu fragen. Andere wie seine Schülerin und Freundin Hannah Arendt verteidigten den Denker: Sein Schweigen entstamme der Einsicht, dass kein Wort zum Holocaust dieser Katastrophe gerecht werden könne.

Ungeachtet dieser Kontroverse hat [Heideggers](#) Denken großen Einfluss ausgeübt. Ohne ihn hätte Jean-Paul Sartre nicht seinen Existenzialismus entwickeln können, Hans-Georg Gadamer nicht seine Hermeneutik, Michel Foucault, Jacques Lacan und Jacques Derrida nicht ihren dekonstruktiven Postmodernismus, Peter Sloterdijk nicht seine Humanismuskritik. Auch nachmetaphysische Denker wie Richard Rorty und Jürgen Habermas, die [Heideggers](#) Denkansatz ablehnen, sind ihm und seiner „Verwindung der Metaphysik“ stark verpflichtet.

Ähnlich wie viele nach ihm wollte [Heidegger](#) die Geschichte der Ontologie destruieren, indem er die Geschichtlichkeit ihrer Grundbegriffe aufdeckte. Ausgangspunkt seines Denkens ist die Frage nach dem „Sinn von Sein“. In seinem bedeutendsten, allerdings unvollendet gebliebenen Werk „Sein und Zeit“ (1927) erörtert er diese Frage anhand einer Analyse des Fragenden, des menschlichen „Da-Seins“. Der Mensch ist das einzige Seiende, das nicht

einfach ist, sondern dem sein Sein fraglich und rätselhaft ist, dem es „in seinem Sein um dieses selbst geht“.

Heidegger analysiert daher die grundlegenden Strukturen des Daseins, die „Existenziale“. Kern der Analyse ist die Zeitlichkeit des Seins als „Sein zum Tode“. Der Denker verzeitlicht jenes Sein, das in der Metaphysik seit Platon und Aristoteles als ewige Idee oder unbewegter Bewegter immer jenseits der Zeit stand. Das Dasein ist demnach immer schon Zukunft, indem es als „Sich-vorweg-Sein“ bei seinem zu verwirklichenden Sein-können ist und sich als „Schon-Sein- in“ durch das bestimmt ist, worin es „geworfen“ ist, was es also zu übernehmen hat. Es ist drittens immer schon Gegenwart, indem es sich als „Sein-bei“ an das ihm bekannte Seiende verliert.

Heideggers eigentümlicher Sprachstil, seine expressiven Wortschöpfungen haben zu Widerspruch gereizt. Theodor W. Adorno etwa rechnete scharf mit dem „Jargon der Eigentlichkeit“ ab. Der späte Heidegger rutschte nach Ansicht von Kritikern sogar in einen gänzlich irrationalen Mystizismus und Gnostizismus ab. Inhaltlich hat er in seinem Spätwerk eine „Kehre“ vollzogen: Er denkt nicht mehr vom Menschen her das Sein, sondern vom Sein her - der unverfügbaren, alles umfassenden Wirklichkeit - den Menschen.

Aus heutiger Sicht wirkt es prophetisch, wenn Heidegger die Entwurzelung und Entfremdung des autonomen Menschen anprangert, der die Welt technisch zu beherrschen sucht und dabei selbst vom technischen „Gestell“ beherrscht wird. Der Denker plädierte für Demut: Der Mensch solle sich offen und bereit halten für den „Anruf des Seins“, „für die Erscheinung des Gottes oder für die Abwesenheit des Gottes im Untergang“. Im „Spiegel“-Interview sagte er: „Nur noch ein Gott kann uns retten.“ Heideggers Wirkung hat jedoch nachgelassen, in den meisten Diskursen ist er heute nicht mehr unmittelbar präsent.